

scher Kongregationen. Ihr Präsident ist der bisherige Präfekt der Gottesdienst- und der Sakramentenkongregation, der deutsche Kurienkardinal *Augustin Mayer*. Sekretär der Kommission wurde der Offizial der Gottesdienstkongregation, der Luxemburger *Camille Perl*. Perl war bereits Mitarbeiter des mit der Visitation der Priesterbruderschaft beauftragten kanadischen Kurienkardinals *Edouard Gagnon* gewesen.

Kardinal Lustiger feierte Messe im vorkonziliaren Ritus

Mit diesem Papstschreiben und der Einsetzung der Kommission ist die weitere Entwicklung – soweit sie von Rom aus beeinflussbar ist – vorgezeichnet: Der Papst scheint der Ansicht zu sein, mit Entgegenkommen im liturgischen Bereich und etwas Verständnis gegenüber der Kritik von Traditionalisten an der nachkonziliaren Kirche könne er Anhänger Lefebvres an Rom binden. Vermutlich wird es zur Gründung einer kirchlich anerkannten traditionalistischen Gemeinschaft kommen, wie es das Protokoll vom 5. Mai bereits für die Priesterbruderschaft selbst vorsah. Wie groß die Zahl der Lefebvreanhänger sein wird, die über die Beheimatung in einer solchen Gemeinschaft den Bruch mit Rom vermeiden wollen, ist noch nicht erkennbar. Sechs Priester und neun Seminaristen der Priesterbruderschaft aus Frankreich, der Bundesrepublik und Österreich kündigten Lefebvre bereits die Gefolgschaft auf. In einer Erklärung vom 2. 7. 88 drückte diese Gruppe ihr Bedauern über die erfolgten Bischofsweihen aus. Die Bedingungen für eine Einigung mit Rom, wie sie das Protokoll vom 5. Mai enthält, nennen sie „großzügig“. In Frankreich bildete sich unter dem Namen „Fidélité et Résistance“ gleichfalls eine Gruppe von ehemaligen Lefebvrefolgsleuten.

Auch wenn dies nur wenige Gläubige betrifft, so hat es

doch den Anschein, als könnte sich innerhalb der katholischen Kirche ein anerkannter, gewissermaßen „alkatholischer“ Ritus auf Dauer etablieren. Ein kräftiges Zeichen in diese Richtung setzte bereits der Pariser Erzbischof, Kardinal *Jean-Marie Lustiger*: Als Reaktion auf die Bischofsweihen in Ecône kündigte er nicht nur an, daß ab sofort in zwei weiteren Pfarrkirchen der Erzdiözese (damit sind es insgesamt drei) Messen im tridentinischen Ritus abgehalten würden. Gleich am Sonntag nach der Bischofsweihe in Ecône feierte er selbst eine Messe im vorkonziliaren Ritus – für ihn war dies nicht einmal das erste Mal, während seine Bischofskirche Notre Dame de Paris diesen Ritus seit dem 30. November 1969 nicht mehr gesehen hatte. Im übrigen aber auch bei Lustiger dieselbe Doppelstrategie wie beim Papst: Dem Entgegenkommen in Sachen Liturgie entspricht die Markierung der Grenzen in rechtlicher Hinsicht – den Priestern, die am 15. August an einer Messe teilnehmen, die von einem der neugeweihten Bischöfe in St. Nicolas du Chardonnet in Paris, der seit 1977 von Lefebvre-Anhängern besetzt gehaltenen Pfarrkirche und Pariser Traditionalistenzentrum gehalten werden soll, kündigte Lustiger in seinem formellen Monitum bereits die Exkommunikation an.

Die Diskussion über die theologische Legitimität und die kirchlich-pastorale Opportunität eines solchen „modus vivendi“ mit den Traditionalisten auf der Basis des Protokolls vom 5. Mai wird also weitergehen. Ohne die unzweideutige Bejahung des Zweiten Vatikanischen Konzils als ganzem und ohne eine überzeugende Aufarbeitung der tiefgreifenden Gegensätze im Verständnis des Dogmas, der Tradition, des Ökumenismus und bezüglich der Selbstkorrekturen, die sich die Kirche im Konzil in der Frage der Religionsfreiheit auferlegt hat, werden alle noch so gutgemeinten Bemühungen um kirchliche Einheit vom Makel behaftet sein, einen zu hohen Preis für diese Einheit bezahlt zu haben.

Klaus Nientiedt

„Die Leidenschaft für die Einheit der Kirche muß bestimmend sein“

Ein Gespräch mit ÖRK-Generalsekretär Emilio Castro

Der Ökumenische Rat der Kirchen feiert in diesem Jahr sein vierzigjähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß sprachen wir mit dem seit 1984 amtierenden vierten Generalsekretär des ÖRK, dem aus Uruguay stammenden Methodisten Emilio Castro über das gegenwärtige Profil des Rates, über Perspektiven für seine künftige Arbeit und über das Verhältnis zwischen dem ÖRK und der katholischen Kirche. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.

HK: Herr Dr. Castro, der Ökumenische Rat der Kirchen, der in diesem Sommer den 40. Jahrestag seiner ersten,

konstituierenden Vollversammlung feiern kann, ist zweifellos auch heute noch der wichtigste Kristallisationspunkt der ökumenischen Bewegung; seine Mitgliedskirchen decken das ganze Spektrum der nichtkatholischen Christenheit ab. Entspricht aber das qualitative diesem quantitativem Gewicht des ÖRK? Inwieweit gehen vom Rat heute die entscheidenden Impulse und Weichenstellungen für die ökumenische Bewegung aus?

Castro: Das ist eigentlich keine Frage an mich bzw. an den Ökumenischen Rat. Diese Frage müßten zuallererst

die Kirchen beantworten. Es geht ja darum, daß sie vom Ökumenischen Rat Anstöße, Fragen, Hilfen bei der Suche nach der Einheit der Kirche und im Ringen um Treue zur Verheißung Gottes bekommen. Vom ÖRK aus gesehen möchte ich Ihnen eine positive Antwort geben: Wir bringen Kirchen aus allen Weltgegenden mit sehr unterschiedlichem kulturellem Hintergrund und aus verschiedenen Traditionssträngen zusammen. Durch ihre Mitgliedschaft im ÖRK haben sie die Möglichkeit zu einem nicht nur lehrmäßigen, sondern zu einem existentiellen Dialog. Die Kirchen werden zur praktischen Zusammenarbeit ebenso herausgefordert wie zur theologischen Auseinandersetzung.

HK: Und wie sieht das in der konkreten Arbeit des Rates gegenwärtig aus? Gelingt es wirklich, die verschiedenen Kirchen mit ihren jeweiligen Eigenheiten und Anliegen miteinander in ein produktives Gespräch zu bringen?

Castro: Dazu möchte ich Ihnen ein Beispiel nennen: Letzte Woche fand in Prag eine Begegnung zwischen Theologen aus Mitgliedskirchen in Lateinamerika und aus Mitgliedskirchen in Osteuropa statt, bei der wir über unseren christlichen Gehorsam heute diskutierten. Es war bei diesem Treffen nicht leicht, zu einer Verständigung zu kommen. Aber es ergab sich ein lebendiger Austausch zwischen Christen, die sich mit großem Enthusiasmus für den Befreiungsprozeß in Lateinamerika engagieren, und Christen aus sozialistischen Ländern. Beide Seiten haben von den Erfahrungen der jeweils anderen lernen können. Dieses Beispiel kann Ihnen unsere Methodologie verdeutlichen: Wir versuchen, die Kirchen im Dialog zu halten mit dem konkreten Ziel, die Einheit der Kirche zu erreichen und gleichzeitig im Dienst des Evangeliums an der Welt.

HK: Vor noch nicht allzulanger Zeit standen die Zeichen zwischen dem ÖRK und etlichen seiner Mitgliedskirchen auf Sturm. Die Auseinandersetzungen um das Antirassismusprogramm, die gerade auch in der Bundesrepublik hohe Wellen schlugen, waren dafür das deutlichste Indiz. In den letzten Jahren hat sich die Lage entspannt, ist aus den Kirchen weniger Kritik am Kurs des Rates zu hören. Wie erklären Sie sich diesen Umschwung?

Castro: Zunächst einmal: Weder gab es vor zehn Jahren nur Spannungen und Konflikte zwischen dem Rat und seinen Mitgliedskirchen noch herrscht heute reine Harmonie. Eine völlig konfliktfreie Harmonie kann es auch gar nicht geben. Die Veränderung, die Sie ansprechen, hat mit Lernprozessen in den Kirchen zu tun. Damals mußte man noch über die Bekämpfung des Rassismus diskutieren. Es war vielen Leuten noch nicht klar, wie schlimm die Situation war. Es brauchte Informationen und Zeugnisse, es brauchte Leute, die aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien nach Südafrika fahren, um die Verhältnisse in Augenschein zu nehmen. Heute sagt die ganze Welt nein zur Apartheid. Damals war es nicht nur, aber ganz besonders der Ökumenische Rat. Die Polemik früherer Jahre bezüglich der Bekämpfung des Rassismus ist

verstummt, weil die Überzeugung des Ökumenischen Rates inzwischen Eigentum der Kirchen geworden ist.

HK: Ein weiterer kritischer Punkt war die Haltung des Rates zum System und zur Politik der sozialistischen Länder bzw. die auffällige Diskrepanz zwischen emphatischen Anklagen gegen Rassismus und Kapitalismus und sehr diplomatisch gewundenen Stellungnahmen zu Menschenrechtsfragen in sozialistischen Ländern. Wie sieht es heute damit aus?

Castro: Der Ökumenische Rat pflegt seit dreißig Jahren eine bestimmte Haltung der Freundschaft gegenüber den Kirchen in den sozialistischen Ländern. Das hat uns – Sie erwähnten es gerade – sehr viel Kritik eingebracht. Man hat uns vorgehalten, uns vor klaren Stellungnahmen zu drücken. Und was erleben wir jetzt: Alle westlichen Kirchen schicken ihre Vertreter nach Moskau, um auf Einladung der Russischen Orthodoxen Kirche das Millennium zu feiern. Auch hier hat der Ökumenische Rat in vieler Hinsicht eine Vorreiterrolle gespielt, ist unsere Haltung von mehr und mehr Kirchen übernommen worden. Die Kirchen haben einen Schritt nach vorne getan.

„Wenn wir zu konkreten Fragen kommen, gibt es Streit“

HK: Inzwischen wird dem Rat von manchen engagierten Ökumenikern vorgehalten, er habe sich zu sehr unter die Fuchtel der Mitgliedskirchen begeben, fordere sie nicht mehr wirklich heraus und sei auf dem besten Weg, sein sperriges, aber anregendes Profil als ökumenische Avantgarde zu verspielen ...

Castro: Darauf kann ich nur antworten, daß es auch heute an Reibungsflächen nicht fehlt. Es wird schon noch Polemik geben. So verlangen wir z. B. jetzt von den Kirchen, sie sollten Frauen und Jugendliche stärker an ihrem Leben, an ihren Vollzügen und Entscheidungen beteiligen. Damit sind prinzipiell alle einverstanden. Aber wenn wir zu konkreten Fragen kommen, gibt es Streit. Oder nehmen Sie den Prozeß für Frieden und Gerechtigkeit: Wenn der Ökumenische Rat das, was er in Vancouver eher vorsichtig über die Atomwaffen gesagt hat, morgen deutlicher ausspricht, wird er sich ebenfalls Streit einhandeln. Noch schwieriger als in den sozialetischen ist es bei individuellethischen Fragen, sei es Abtreibung oder Homosexualität. Entsprechend groß sind hier auch die Spannungen zwischen den Kirchen und damit innerhalb des ÖRK.

HK: Der von Ihnen erwähnte konziliare Prozeß für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung hat derzeit für Programm und Profil des Ökumenischen Rates erhebliches Gewicht. Aber es zeigt sich, daß auch an diesem zentralen Punkt die Mitgliedskirchen des Rates in sehr unterschiedlichem Maße mitziehen. Das Engagement für den konziliaren Prozeß ist in Teilen der europäischen Kirchen ausgeprägt, während sich viele Kirchen in der Dritten Welt mit der Teilnahme an dem Prozeß ziemlich schwertun. Inwieweit ist das JPIC-Programm wirk-

lich dazu geeignet und in der Lage, der Arbeit des ÖRK neue Impulse zu geben?

Castro: Es stimmt, daß dieser Prozeß in den Kirchen der westlichen Welt und der sozialistischen Länder ein stärkeres Echo findet als in der Dritten Welt. Während in früheren Jahren die Kritiker des Rates vor allem im westlichen Europa zu finden waren, kommen die Vorbehalte jetzt eher aus Kirchen der Dritten Welt. Unsere Freunde dort haben den Verdacht, daß wir über Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zu viele und zu große Worte machen und uns zu wenig um die konkreten Fragen der Menschenrechte in Chile oder der Apartheid in Südafrika kümmern, die ihnen auf den Nägeln brennen.

HK: Worauf käme es denn für den ÖRK im konziliaren Prozeß besonders an? Ist das Ganze für die Kirchen wie für den Rat nicht eine Überforderung?

Castro: Entscheidend ist die Einsicht, daß in der Gegenwart wie in der Zukunft diese drei Dimensionen, nämlich der verantwortliche Umgang mit der Schöpfung, die Gerechtigkeit zwischen den Völkern und der Frieden zusammengehören. Alle diejenigen, die durch eines dieser Fenster auf die Menschheitsprobleme schauen, müssen auch den anderen Dimensionen Rechnung tragen. In Europa kommen die Kirchen im nächsten Jahr in Basel zusammen unter dem Leitthema „Frieden in Gerechtigkeit“, d. h. für sie sind diese beiden Begriffe fundamental. Aber das heißt nicht, daß man dabei die Frage der Bewahrung der Schöpfung ausklammern kann. Im übrigen wächst in den Kirchen der Dritten Welt das Verständnis für den konziliaren Prozeß und öffnen sie sich dem Grundanliegen von ihren Voraussetzungen her. Für sie ist wichtig, daß es nicht bei einem Studienprozeß bleibt, an dessen Ende eine Erklärung steht, sondern daß es zu konkreten Bundesschlüssen für Gerechtigkeit hier oder dort kommt. Daß wir es mit dem Prozeß ehrlich meinen, muß sich in der Solidarität mit der konkreten Situation zeigen.

„Die gefährliche Situation der Welt zwingt die Christen zur Einheit“

HK: Der konziliare Prozeß verweist auf ein Grundproblem, das dem ÖRK schon geraume Zeit zu schaffen macht: ich meine die in den Kirchen und zwischen den Kirchen vielfach strittige Frage, wie und mit welcher Begründung aus dem christlichen Glauben heraus zu den großen gesellschaftlichen Gegenwartsproblemen Stellungnahmen möglich sind. Für viele Erklärungen des ÖRK ist ja charakteristisch, daß sie aus der Botschaft des Evangeliums sehr konkrete politische Folgerungen ableiten, daß sie weniger analysieren als anklagen. Immer wieder wurde in den vergangenen Jahren gefordert, der ÖRK müsse viel stärker über seine sozialetischen Prinzipien Rechenschaft geben. Ist man auf diesem Weg ein Stück weitergekommen?

Castro: Es gibt zweifellos das Problem, das Sie ansprechen. In der Geschichte des Ökumenischen Rates lassen

sich sehr deutlich zwei sozialetische Schulen unterscheiden. Es gibt die Konzeption der verantwortlichen Gesellschaft, wonach Gewalt und Sünde als die durchgehenden Wirklichkeiten dieser Welt anerkannt werden und ihnen mit rationalen, realistischen Perspektiven entgegengetreten werden muß. Daneben steht die prophetische Konzeption, die vom Reich Gottes und seiner anfanghaften Verwirklichung in der Geschichte her denkt. Wir brauchen auch heute beide Richtungen, wobei ich die Aufgabe und die Herausforderung für den ÖRK gerade darin sehe, sie miteinander ins Gespräch zu bringen und zu fragen, was sie zur Bewältigung der Gegenwartsprobleme beitragen können. Wichtig ist natürlich auch das Gespräch mit der Sozialetik der katholischen Kirche, die ja teilweise das Naturrecht ins Spiel bringt. Auch damit müssen wir uns auseinandersetzen.

HK: Kommt es im ÖRK denn wirklich zu einem produktiven Gespräch zwischen den verschiedenen theologischen Ansätzen? Auf der letzten Vollversammlung 1983 in Vancouver z. B. war man mit der Verabschiedung der verschiedenen Berichte so sehr unter Zeitdruck, daß eine ernsthafte Diskussion kaum möglich war ...

Castro: Die großen Zusammenkünfte des Rates bieten durchaus auch positives Anschauungsmaterial. Sie zeigen nämlich, wieviel wir dem gemeinsamen Gebet, der Erfahrung der Gemeinsamkeit im Glaubensbekenntnis und Gottesdienst verdanken. Wenn der Ökumenische Rat eine große Tagung zu konkreten Problemen veranstaltet, gibt es nicht a priori eine Lösung, es stehen verschiedene Hypothesen und Vorschläge zur Diskussion. Entscheidend ist, daß wir dann gemeinsam die Probleme angehen und unvoreingenommen nach Antworten suchen. Im übrigen ist das ja bei etlichen Weltproblemen leichter möglich als vor einigen Jahren. Nehmen Sie nur den großen Konsens zwischen den Kirchen bezüglich der Nuklearwaffen. Die gefährliche Situation der Welt zwingt die Christen in vieler Hinsicht zur Einheit.

HK: In einem Bericht von Vancouver hieß es, die sichtbare Einheit der Kirche und die dynamische Mission der Kirche bildeten zusammen den Kern der ständigen Aufgaben des Ökumenischen Rates. Für die „dynamische Mission“ steht im Augenblick vor allem der konziliare Prozeß, für die „sichtbare Einheit“ besonders die Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, die in den letzten Jahren vor allem durch die Lima-Erklärungen von sich reden gemacht hat. Durch die Konvergenzerklärungen zu Taufe, Eucharistie und Amt hat das Bemühen um die Einheit der Kirchen im ÖRK zweifellos einen größeren Stellenwert bekommen. Sind damit die Gewichte in der Arbeit des Rates wieder im Lot?

Castro: Es wäre eine verkürzte Darstellung der Geschichte des Ökumenischen Rates, wenn man behaupten würde, Faith and Order hätte eine Zeitlang praktisch keine Rolle gespielt. Die Erklärungen zu Taufe, Eucharistie und Amt sind doch gerade die Frucht der Arbeit jener Jahre der vermeintlichen „Politisierung“ des ÖRK. In der

Kommission für Glauben und Kirchenverfassung wurde intensiv gearbeitet, und jetzt liegen den Kirchen die Ergebnisse vor. Es war für uns eine angenehme Überraschung, daß die Kirchen der ganzen Welt sich so aufmerksam für die Lima-Erklärungen engagiert haben. Wir sind froh darüber, daß damit die Frage nach der konkreten Einheit der Kirche neu lebendig geworden ist. Nach der nächsten Vollversammlung wird die nächste große Veranstaltung des Rates eine Konferenz über die Frage sein, welche Einheit wir suchen und welche Modelle wir dafür haben. Es ist inzwischen so viel vorbereitende Arbeit geleistet worden, daß wir uns dieser Frage jetzt intensiv stellen müssen.

„Lima bietet uns die Möglichkeit, aus Verengungen herauszukommen“

HK: Bei vielen Antworten von Kirchen auf Lima hat sich aber auch gezeigt, wie sehr diese auf ihrer jeweiligen Identität beharren und daß im Zug der ökumenischen Öffnung neue Widerstände und Reserven entstehen. Was bedeutet das für den Fortgang des Lima-Prozesses und damit für die weitere Arbeit des ÖRK?

Castro: Zunächst einmal: wir dürfen die Beschäftigung mit Lima nicht isoliert betrachten. Die lehrmäßigen Fragen, um die es in den Konvergenzerklärungen geht, müssen zusammengesehen werden mit dem konziliaren Prozeß. Der konziliare Prozeß soll die Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung befruchten und ebenso sollen von dort Anregungen für den konziliaren Prozeß ausgehen. Der Dialog für die Einheit der Kirche wird dadurch lebendiger, leidenschaftlicher, steht mehr im Kontext der ganzen Situation der Menschheit. Es stimmt allerdings, was Sie zu Lima sagten: Wir hofften, dieses Dokument, das von Theologen aus den verschiedenen Kirchen erarbeitet wurde, könnte dazu führen, daß Kirchen sich darin wiedererkennen und gleichzeitig auf die anderen Kirchen zugehen, die die Erklärungen akzeptieren. Aber was ist passiert: Die meisten Kirchen haben gesagt, Lima ist ein schönes Dokument, aber es ist nicht methodistisch genug, nicht orthodox genug, nicht reformiert genug usw. Protestanten haben jahrhundertlang gegen die katholische Konzeption der Einheit der Kirche protestiert, nämlich gegen die Einheit als Rückkehr in die katholische Kirche. Aber es zeigt sich jetzt, daß sie vielfach ebenso auf ihrem Standpunkt beharren.

HK: Und wie kann es in dieser Situation weitergehen? Wie lassen sich die alten und neuen Identitätsängste überwinden und die Identitätsbedürfnisse der Kirchen ökumenisch produktiv gestalten?

Castro: Unsere Konfessionszentriertheit ist jetzt bloßgelegt. Gleichzeitig bietet uns Lima aber die Möglichkeit, aus Verengungen herauszufinden. So zeigen die Stellungnahmen zu den Konvergenzerklärungen ja auch, daß Kirchen der gleichen Tradition sehr unterschiedlich reagiert haben, daß etwa die Stellungnahme einer lutherischen Kirche der einer orthodoxen Kirche näher steht als der ei-

ner anderen lutherischen Kirche. Damit ergeben sich neue Möglichkeiten für das Gespräch zwischen Kirchen unterschiedlicher Tradition, die vom gleichen Kontext herausgefordert sind.

HK: In die Lima-Erklärungen ist sehr viel orthodoxe Theologie eingegangen und auch darüber hinaus ist das Gewicht der orthodoxen Kirchen im ÖRK in den letzten Jahren theologisch und institutionell stärker geworden. Gleichzeitig gibt es aber aus dem orthodoxen Verständnis von Kirche und Tradition heraus immer noch erhebliche Probleme bei der Mitarbeit dieser Kirchen im ÖRK. Wie wird der Rat damit fertig, und welche Perspektiven ergeben sich für das Verhältnis zu den orthodoxen Mitgliedskirchen?

Castro: Man muß immer berücksichtigen, daß die orthodoxen Kirchen in ihrer Ekklesiologie nicht so juristisch denken wie wir im Westen. Ihnen geht es vor allem um die Tradition, nicht so sehr um kirchlich-institutionelle Selbstbehauptung. Sie wollen sicher sein, daß die anderen Kirchen ihr Verständnis der Tradition teilen und reagieren sehr empfindlich auf Entwicklungen und Forderungen, die sie als Abweichung von dieser Tradition betrachten. Es braucht deshalb vor allem ein wachsendes gegenseitiges Vertrauen zwischen den orthodoxen Kirchen und den anderen Kirchen im ÖRK, um so zu entdecken, daß wir vielleicht doch nicht so sehr getrennt sind, wie wir meinen. Es gibt ja schon eine gegenseitige Anerkennung der Taufe. Das ist schon sehr viel. Jetzt haben wir eine gemeinsame Liturgie, die Lima-Liturgie, die die Orthodoxen ohne Schwierigkeiten annehmen. Allerdings bleiben die Schwierigkeiten mit der Anerkennung der Ämter, sowohl im Blick auf die Orthodoxen wie auf die Katholiken. Aber es hat sich im Verhältnis zu den Orthodoxen auch atmosphärisch vieles verändert. In Moskau konnte ich jetzt beim Festgottesdienst im Danilow-Kloster eine kleine Ansprache halten. Das war neu, ich würde fast sagen revolutionär.

HK: Die katholische Kirche ist nicht Mitglied im Ökumenischen Rat, arbeitet aber in vielen Bereichen mit ihm zusammen. Die Hoffnung des ÖRK, Rom würde zusammen mit dem Rat zur „Konvokation“ für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einladen, hat sich allerdings nicht erfüllt. Zeigt nicht gerade diese römische Absage, daß im Verhältnis zwischen ÖRK und katholischer Kirche ein Stand erreicht ist, über den nicht hinauszukommen ist?

Castro: Man sollte die Frage der katholischen Mitarbeit am konziliaren Prozeß und die grundsätzliche Frage nach den Bemühungen Roms zum ÖRK nicht in einen Topf werfen. Daß die katholische Kirche nicht zur Konvokation von 1990 einlädt, hat mit ihrem ekklesiologischen Selbstverständnis und mit dem Problem der Autorität in der Kirche zu tun. Es geht dabei um die Frage, wer für die universelle Kirche sprechen kann, ob Autorität an ein ökumenisches ad-hoc-Gremium delegiert werden kann. Deshalb gab es von katholischer Seite von Anfang an

Schwierigkeiten mit der Verwendung des Begriffs Konzil in diesem Zusammenhang. Aber die katholische Kirche ist an der Sache selber interessiert, hat den Ökumenischen Rat dazu ermuntert weiterzumachen und ist bereit, sich zu beteiligen. Im vorbereitenden Ausschuß ist die katholische Kirche offiziell vertreten. Die Erklärung, die bei der Konvokation von 1990 verabschiedet werden soll, wird eine Erklärung in der Verantwortung nur des ÖRK sein; aber die katholische Kirche wird diese Erklärung ernst nehmen und ihre Meinung dazu äußern, weil sie am Prozeß beteiligt ist.

„Wir müssen uns überlegen, wie ein neuer Rat aussehen könnte“

HK: Und wo liegen dann aus der Sicht des Ökumenischen Rates die Probleme, die grundsätzlich einer verbindlicheren Mitarbeit der katholischen Kirche im Rat entgegenstehen?

Castro: Ich meine, daß die mögliche Zugehörigkeit der katholischen Kirche zum Ökumenischen Rat nichts mit grundlegenden ekklesiologischen Fragen zu tun hat. Schon 1968 in Uppsala hat Pater Tucci öffentlich gesagt, daß es keine theologischen Hindernisse für eine Mitgliedschaft Roms gibt. Die Schwierigkeiten liegen vielmehr auf dem pastoralen, praktischen und organisatorischen Sektor, auch wenn natürlich auch theologische Fragen zwischen katholischer Kirche und ÖRK zu klären sind. Im letzten Dezember war der Ökumenische Patriarch Dimitrios bei uns und hat uns in seiner Ansprache mit dem Satz überrascht: Er komme aus Rom und er bete hier dafür, daß die katholische Kirche bald in die Familie des Ökumenischen Rates eintrete, zu der sie gehöre. Dieser Vorstoß des Ökumenischen Patriarchen war für mich Anlaß, mit unseren Freunden in Rom in Verbindung zu treten und auf diese Einladung zu verweisen.

HK: Gibt es schon eine römische Reaktion auf Ihren Vorstoß bzw. haben Sie Signale, welche Richtung man katholischerseits in Zukunft in bezug auf den ÖRK einschlagen möchte?

Castro: Aus Rom habe ich kein Nein gehört. Vielmehr ist man dazu bereit, mit uns neu über die grundlegenden Schwierigkeiten zu sprechen, die im Verhältnis von katholischer Kirche und Ökumenischen Rat bestehen, allerdings ohne Eile. Die Arbeit des Gemeinsamen Ausschusses gilt ja auch diesen Grundsatzfragen. Ich bin im Blick auf die weitere Entwicklung durchaus optimistisch.

HK: Sie haben vor kurzem den Begriff eines neuen „Ökumenischen Rates der Kirchen“ ins Spiel gebracht, dem dann auch die katholische Kirche angehören könnte. Was soll man sich unter einer solchen neuen ökumenischen Organisation genauerhin vorstellen?

Castro: Die Zukunft des ÖRK kann jedenfalls nicht so aussehen, daß wir die katholische Kirche, aber auch andere Kirchen, die ihm nicht angehören, zur Mitglied-

schaft im bestehenden Rat auffordern, ohne zu überlegen, wie ein neuer „Rat“ aussehen könnte. Über diese neue Wirklichkeit müssen wir gemeinsam nachdenken, und der katholischen Kirche als der größten Kirche kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Deshalb müßte man im Blick auf ihre Mitgliedschaft intensiv über die Struktur des Ökumenischen Rates nachdenken. Es würden sich auch kritische Fragen zu unserem Arbeitsstil stellen. Für uns ist ja die Verbindung mit Aktionsgruppen, mit Basisgemeinden sehr wichtig, Mitglieder des Rates sind aber die Kirchen. Wir arbeiten also mit verschiedenen Ebenen der Kirchen zusammen. Darüber müssen wir mit Rom und anderen Kirchen diskutieren. Alle diese Probleme müssen auf den Tisch. Entscheidend ist, daß wir ganz offen sind. Wenn wir gemeinsam zu der Überzeugung kommen, wir sollten in einer konziliaren, sichtbaren Gemeinschaft zusammensein, dann würden alle anderen Probleme eine Lösung finden.

HK: Nicht nur die katholische Kirche pflegt vor allem die bilateralen ökumenischen Dialoge und Kontakte, auch andere Kirchen, seien es Lutheraner, Anglikaner oder Orthodoxe sind neben ihrer Mitarbeit im ÖRK in bilaterales Gespräch oder Verhandlungen engagiert. Was bedeutet diese wichtige Dimension von Ökumene für den Ökumenischen Rat?

Castro: Die ÖRK ist dazu da, die Kirchen zum Ziel der sichtbaren Einheit aufzurufen und begrüßt deshalb jeden Schritt, den Kirchen auf diesem Weg zurücklegen. Allerdings ist die Situation für die einzelnen Kirchen je nach ihrem Selbstverständnis unterschiedlich. Für die katholische Kirche als Universalkirche kann es keine örtlichen oder regionalen Vereinbarungen über Kirchengemeinschaft geben ohne die Zustimmung durch Rom. Daraus ergeben sich große Schwierigkeiten für die Entwicklung der ökumenischen Zusammenarbeit vor Ort; aber man muß auch die Chancen sehen: Ein möglicher zukünftiger Durchbruch im Verhältnis der Anglikaner, der Lutheraner oder der Methodisten mit der katholischen Kirche würde sich weltweit auswirken.

„Wir brauchen eine neue Leithypothese für unsere Arbeit“

HK: Aber in dem Maß, in dem sich die Gemeinschaft zwischen einzelnen Kirchen und Kirchenfamilien vertieft, muß doch fast zwangsläufig die Bedeutung des Ökumenischen Rates für die ökumenische Bewegung abnehmen ...

Castro: Die Aufgabe des Rates ist die eines Katalysators; er ist dazu da, um den Kirchen Hilfestellungen zu leisten, die ja die wahren Triebfedern der ökumenischen Bewegung sind. Im übrigen wird auch in Zukunft neben der universalen die lokale, regionale Dimension von Ökumene von Bedeutung sein. Auch in der katholischen Kirche gibt es ein wachsendes regionales Bewußtsein der Kirche in einem Land, in einem Kulturraum usw. Es kann

also in der Ökumene dadurch zu Spannungen kommen, daß eine zentrale Stelle etwas entscheidet, was nicht automatisch von den örtlichen Kirchen angenommen wird, oder die örtlichen Kirchen mit anderen örtlichen Kirchen etwas entscheiden können, was nicht sofort den Beifall der Gesamtkirche findet.

HK: Bei seiner Vollversammlung 1975 in Nairobi hat der ÖRK die angestrebte eine Kirche als „konziliare Gemeinschaft von Gemeinden“ umschreiben, „die ihrerseits tatsächlich vereinigt sind“. In Vancouver lag das Schwergewicht auf einzelnen Schritten zur Einheit, vor allem im Zusammenhang mit Lima und mit dem konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wie könnte eine neue Einheitsvorstellung des ÖRK aussehen und braucht der Rat als Anstoß für seine weitere Tätigkeit nicht notwendig eine solche Leitvorstellung?

Castro: Wir brauchen so etwas wie eine neue ökumenische Utopie oder bescheidener formuliert, eine neue Leithypothese für unsere Arbeit. Wir brauchen sie schon deshalb, weil es von verschiedenen Seiten Befürchtungen und Besorgnisse gibt. So haben etwa viele Evangelikale die Angst, wir wollten letztlich eine große Kirche schaffen und damit alle Protestanten nach Rom mitnehmen. Unsere Antwort darauf lautet: Ihr könnt ein Korrektiv gegen solche Versuchungen sein, also arbeitet im Rat mit. In der Geschichte des Ökumenischen Rates finden sich zwei Einheitsvorstellungen: Die eine, sie stammt aus der Vollversammlung von New Delhi, ist an der Einheit der Christen am Ort ausgerichtet, die andere, die der Vollversammlung von Nairobi, meint eine Gemeinschaft, in der die Kirchen sich dazu verpflichten, die anderen Kirchen als solche anzuerkennen und eine Praxis der gegenseitigen Korrektur und Inspiration zu entwickeln.

HK: Lassen sich die Akzentuierung der Einheit am Ort einerseits und der universalen kirchlichen Gemeinschaft andererseits überhaupt spannungsfrei zusammenbringen?

Castro: Unsere orthodoxen Freunde können beides verhältnismäßig leicht zusammenbringen, weil sie glauben, daß eine örtliche Kirche unter einem Bischof oder einem Patriarchen ganz Kirche ist. Auf dieser Grundlage kann man die Frage nach einer konziliaren Struktur auf Weltenebene und nach einer übergeordneten Autorität angehen. Es gibt also durchaus die Möglichkeit, mit den beiden Modellen zusammen Fortschritte zu erzielen. Natürlich schafft diese Konzeption Probleme für unsere Freunde in Rom, deshalb müssen wir weiter darüber reden und Vertrauen schaffen. Ich bin allerdings dadurch sehr ermutigt, daß Rom beim konziliaren Prozeß zur katholischen Partizipation auf der nationalen Ebene und regionalen Ebene ja gesagt hat. Dazu kommt, daß auch in nationalen Kirchenräten die katholische Kirche mehr und mehr Vollmitglied ist und wie die anderen Kirchen mitarbeitet. Wir sind also dabei, örtliche Wirklichkeiten zu schaffen, die zukünftige Konsequenzen für unser theologisches Nachdenken und für unsere Phantasie haben sollten.

HK: Der ÖRK wird auf seiner Zentralaussschußtagung in zwei Wochen sein vierzigjähriges Bestehen feiern. Neben der Rückschau wird bei dieser Gelegenheit sicher auch darüber zu sprechen sein, inwieweit der Rat in seiner gegenwärtigen Struktur und Arbeitsweise weitermachen kann. Sehen Sie die Notwendigkeit, daß in absehbarer Zeit konkrete Veränderungen in Struktur und Arbeitsweise des Ökumenischen Rates vorgenommen werden?

Castro: In Hannover werden wir die Diskussion über diese Frage aufnehmen. Dabei kann es aber noch nicht um konkrete Vorschläge gehen. Wir werden in Hannover unsere 40 Jahre feiern. Dabei müssen wir unsere Vergangenheit mit Dankbarkeit, aber auch kritisch prüfen, die gegenwärtigen Herausforderungen klar in den Blick nehmen. Um nur einen wichtigen Punkt herauszugreifen: Als der Ökumenische Rat gegründet wurde, lebte die Mehrheit der Christen in den Ländern Europas und in den Vereinigten Staaten, heute lebt die Mehrheit in den Ländern der Dritten Welt. Unsere Organisation hat diese regionale Verschiebung bisher nicht ausreichend mitvollzogen.

„Einen ruhigen Ökumenischen Rat kann es nicht geben“

HK: Aber das ist sicher nicht die einzige Herausforderung, die möglicherweise strukturelle Veränderungen im Ökumenischen Rat erforderlich macht ...

Castro: Ein weiteres Problem sind die vielen neuen Kirchen, die entstehen: Es gibt zahlreiche neue protestantische Kirchen, es gibt die pfingstlerische Bewegung, die unabhängigen Kirchen in Afrika usw. Solche Kirchen haben Probleme mit unserem Arbeitsstil, mit unseren Papieren und Erklärungen. Auch hier brauchen unsere Strukturen eine neue Flexibilität, um in Verbindung mit diesen neuen geistlichen Strömungen zu bleiben. Die Frage ist, wie wir das schaffen können, ohne die anderen Kirchen mit ihren traditionellen Formen vor den Kopf zu stoßen. Offene Fragen ergeben sich auch für die Themen, mit denen sich der Ökumenische Rat beschäftigen soll: Vielleicht müßte neben die Themenfelder des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung stärker die Beschäftigung mit neuen wissenschaftlichen Entwicklungen treten, etwa in der Gentechnologie. Auch hier geht es wieder darum, wie die erforderlichen Strukturen aussehen sollen.

HK: Besteht angesichts so vieler neuer Aufgabenfelder und Probleme nicht die Gefahr, daß sich der Ökumenische Rat noch mehr verzettelt, als er es bisher schon tut und dadurch letztlich an Bedeutung verliert?

Castro: Dieser Gefahr können wir begegnen, indem wir uns darüber klar sind, was wir eigentlich wollen. Bestimmend muß die Leidenschaft für die Einheit der Kirche und für eine missionarische Gegenwart der Kirche inmitten der Probleme unserer Welt sein. Einen ruhigen Ökumenischen Rat kann es nicht geben, das wäre ein Widerspruch in sich.